

## Predigt Mt 20,1-16: Mehr als gedacht

„Paul ist acht Jahre alt.

Paul braucht Geld: 6,50 €.

Er möchte sich dafür etwas kaufen.

Verdienen kann er noch nichts.

Bitte sagen mag er nicht.

Da fällt ihm etwas ein: Er schreibt seiner Mutter eine

Rechnung:

Für das Anziehen der kleinen Schwester 1,50 €

Für das Aufpassen 2,00 €

Fürs Einkaufen 3,00 €

Macht zusammen 6,50 €

Vor dem Mittagessen legt er diese Rechnung heimlich unter den Teller der Mutter.

Die Mutter findet den Zettel.

Sie liest ihn.

Sie schaut Paul an.

Sie sagt kein Wort.

Sie legt den Zettel in die Kommode.

Paul weiß gar nicht, was er davon halten soll.

Er ist ganz aufgeregt.

Am Abend liegen unter seinem Teller zwei kleine Briefe.

In dem ersten Brief sind 6,50 €.

In dem anderen Brief liegt ein Zettel: Rechnung von der Mutter:

Für Essen und Trinken 0,00 €

Fürs Waschen, Plätten und Flickern der Sachen 0,00 €

Für die Pflege bei Krankheit 0,00 €

Für Erziehung 0,00 €

Fürs Liebhaben 0,00 €

Macht zusammen 0,00 €

Als Paul das liest, wird er sehr nachdenklich.

Leise steht er auf und geht in die Küche.

Leise legt er das Geld auf den Küchentisch.

Dann geht er schnell wieder hinaus.“

(Siehe: Vorlesebuch Religion 1, S. 21, Die Rechnung)

Paul rechnet wie die Arbeiter, die am Ende eines langen

Arbeitstages vor dem Verwalter des Weinberges in der Schlange stehen und auf die Auszahlung ihres Lohns warten. Paul möchte, dass seine Arbeit gerecht bewertet wird und versucht den Wert seiner Arbeit selber abzuschätzen. Auch die Arbeiter im Weinberg haben gearbeitet, um einen gerechten Lohn zu erhalten. Die, die den ganzen Tag gearbeitet haben, wissen, was vereinbart ist. Sie haben gearbeitet mit der Überzeugung, dass ihr versprochener Lohn nach den damaligen Maßstäben für einen Tag Lebensunterhalt reichen müsste. Das war ein Denar. Mit den anderen Arbeitern hatte der Verwalter des Weinberges nichts ausgemacht. Sie werden darauf hoffen, wenigstens genug für eine Mahlzeit zu bekommen. Und dann kommt die Lohnauszahlung: allerdings sowohl in dem Gleichnis als auch in der Geschichte von Paul und seiner Mutter mit einer überraschenden Wendung. Die Mutter zählt ihre Leistungen genauso wie Paul auf, kommt

aber in der Summe zu einem ganz anderen Ergebnis. Denn sie liebt Paul und deshalb rechnet sie nicht auf, deshalb berechnet sie nicht. Die Mutter verschenkt das, was sie hat. Auch der Weinbergbesitzer entlohnt nicht nach Leistung. Sondern er gibt jedem so viel, wie er es für richtig hält. Er beschenkt einige der Arbeiter, damit auch sie genug haben, um durch den nächsten Tag zu kommen. Ihm ist es wichtig, dass es allen gut geht. Dass die Mutter ihre Leistungen, ihr Handeln in und für die Familie verschenkt, ist für uns selbstverständlich. Der Weinbergbesitzer dagegen verletzt mit seiner Art der Lohnauszahlung unser Gerechtigkeitsempfinden. Nach unseren menschlichen Maßstäben gemessen ist es ungerecht, dass alle, egal wie lange sie gearbeitet haben, den gleichen Lohn erhalten. Innerlich regt sich in uns ein Gefühl der Beschwerde. Und die Frage: Was ist eigentlich gerecht?

Was ist gerecht?

Die Auszahlungsart dieses Weinbergbesitzers passt jedenfalls nicht zu unserer Vorstellung von Gerechtigkeit.

Unsere Vorstellung von menschlicher Gerechtigkeit ist dabei oft eine Bezahlung und Entlohnung nach Leistung.

Und was gerecht und was ungerecht ist lernen wir von klein auf.

Schon kleine Kinder achten darauf, dass kein Kind mehr bekommt.

Da wird jedes Gummibärchen, jedes Stück Schokolade abgezählt und geteilt.

Wer sich mehr nimmt, auf den sind die anderen sauer.

Wir könnten es ja mal testen: Würden wir allen Kindern heute ein Gummibärchen geben und nur einem Kind eine kleine Tüte voll...was wäre wohl die Reaktion...?

Im besten Fall Grummeln, Rumoren und Wut.

Sicher wären erst alle wieder zufrieden, wenn alle eine kleine Tüte voll erhielten.

Sind wir auch so leicht neidisch zu machen?

Wie schnell sehen unsere Augen auf das der anderen ohne den Reichtum des eigenen Lebens wertzuschätzen?

Wo geraten wir in den Sog des Gefühls...der andere oder die andere könnte mehr haben als ich oder das sogar unverdient bekommen haben....

Wenn Leistung und Gegenleistung nicht miteinander übereinstimmen, empfinden wir das schnell als ungerecht.

Am Freitag gab es Zeugnisse.

Auch da erwarten wir, dass die Noten gerecht vergeben wurden.

Für gute Leistung gute Noten und für schlechte Leistungen schlechte Noten.

Ich kenne viele Eltern, die den Wert ihres Kindes nach den Noten beurteilen oder ihnen zumindest dieses Gefühl vermitteln.

Schade, denke ich dann immer, denn wie viel wichtiger wäre es, dass Kinder sich sicher und geliebt fühlen, egal, wie viele Einsen da stehen...

Auch im Berufsleben erwarten wir Gerechtigkeit: Jemandem,

der viel arbeitet, dem wird auch viel Lohn gezahlt, und jemandem, der nichts tut, eben weniger.

Daran messen wir auch unseren eigenen Wert, indem wir uns mit anderen vergleichen.

Aber mal ehrlich: welcher Arbeitslohn ist heute schon gerecht?

Es gibt da viele Ungerechtigkeiten, genauso wie damals im Gleichnis.

Warum verdient beispielsweise eine Krankenschwester oder Menschen, die im Rettungsdienst und in der Altenpflege tätig sind, so wenig?

Warum bekommen Erzieherinnen nicht mehr Gehalt?

Arbeitet ein Manager wirklich so viel Stunden mehr als sie?

Hat er wirklich so viel mehr Verantwortung?

Da sind Asylanten, die bei uns arbeiten wollen, aber es laut Gesetz über Monate hinweg nicht dürfen.

Und so etwas wird dann der Nährboden für Unzufriedenheiten und Vorurteile...

so hörte ich es vergangene Woche bei einem Besuch: ...Die

Ausländer stehen doch in der Gruppe vor den Arcaden, haben die tollsten Klamotten und Goldketten, neueste Handys und gezeigte Frisuren...wir haben das nicht...

Nein.

Haben wir nicht.

Müssen wir aber vielleicht auch nicht.

Wer als Mann in dieser Kultur nicht arbeitet, muss wohl alles, was er nicht ist oder sein darf nach außen kehren.

Auch, wenn es uns unpassend vorkommt.

Da will jemand zeigen, was er ist, weil er es vielleicht gerade nicht ist.

Und andere wollen tatsächlich nicht arbeiten...

Und auch denjenigen sollen wir das gönnen, was sie haben.

Gar nicht mal, weil sie das alles brauchen.

Aber weil wir doch deshalb nicht weniger haben, sagt Jesus.

Und ich frage noch einmal:

Was ist gerecht?

Dass jeder bekommt, was er verdient?

Dass jeder das gleiche bekommt?

Oder, dass jeder bekommt, was er braucht?

Ein Denar.

20 Euro.

16 Pfund.

2.400 Japanische Yen.

1.300 Russische Rubel.

75 Schekel.

Was braucht ein Mensch am Tag um gut zu überleben?

Was braucht eine Familie am Tag um gut zu überleben?

Damals zu Jesu Zeiten ungefähr ziemlich genau einen Denar?

Wäre das gerecht?

Wenn jeder zumindest, das verdient, was er zum Leben braucht?

Oder nützt uns alle vermeintliche Gerechtigkeit nichts, wenn die Liebe fehlt?

Jesus erzählt uns heute Morgen von Gottes Reich.

Und dem Weinberg.

Der Weinberg steht auch für das heilige Volk im Alten Testament.

Für die Arbeit in der Gemeinde...an seinem Volk...im Weinberg...für die Arbeit am Reich Gottes...da gelten andere Maßstäbe als bei uns.

In Gottes Welt wird der Wert eines Menschen nicht durch den Vergleich mit anderen bemessen und er wird auch nicht über die Leistung bestimmt.

Die Mutter in unserer Geschichte tut genau das, was man von einer Mutter erwartet: sie rechnet ihre Liebe, ihr Handeln für die Kinder und für die Familie nicht auf.

Das ist für sie selbstverständlich.

Sie schreibt es ja nur auf, um ihrem Sohn etwas deutlich zu machen: nämlich, wie viel Liebe, wie viel Zeit sie investiert. Wie viel sie gibt, was er nicht sieht, nicht wahrnimmt.

Gott geht noch weiter als die Mutter: Er rechnet seine Liebe nicht auf.

Er schreibt auch nicht auf, wie viel er tut.

Er sagt nur: „Ich will euch geben, was recht ist.“

Und das ist mehr als die Arbeiter erwarten.  
Recht in Gottes Augen ist es, dass es allen Menschen gut geht.  
Dass alle sich am Leben freuen können.  
Damit durchbricht Gott alle Erwartungen.  
Weil er für seine Liebe zu uns Menschen keine Leistung  
fordert.  
Sondern er beschenkt uns.  
Wir brauchen nichts zu tun.  
Es kommt nur darauf an, uns von Gott rufen zu lassen.  
Wann! Dieser Ruf erschallt – das hängt nicht von uns ab.

Die Arbeiter der ersten Stunde waren ja froh, dass sie  
angeworben wurden.  
So hatten sie bereits den ganzen Tag über die Gewissheit, dass  
sie ihre Familie ernähren konnten.

Noch einmal zu dem Denar:  
Der eine Denar ist auch ein Bild für das Ganzwerden und  
Einswerden mit Gott.

Es reicht jedem für den ganzen Tag.  
Also für sein ganzes Leben.  
Mehr als Einswerden mit Gott gibt es nicht.  
Das ist das Ziel des menschlichen Lebens.  
Auf den uns Jesus Christus führt.  
Mit seinem Leben.  
Mit seinen Gleichnissen.  
Mit seinem Sterben.  
Und wieder ins Leben kommen.  
Der Weg zu diesem Ziel ist verschieden und ist für den einen  
kürzer und für den anderen länger.

Der Arbeiter in dem Gleichnis, der sich beschwert, bekommt  
genau das, was vereinbart war.  
Es wird ihm nichts weggenommen.  
Nichts streitig gemacht.  
Es bekommt nur der andere mehr als gedacht!  
(Das klingt sehr nach Reich Gottes – andere würden Himmel  
dazu sagen.) Amen.